

KATHOLISCHE AUFKLÄRUNG UND JOSEPHINISMUS

Für das Thema „Katholische Aufklärung und Josephinismus“ war das Augustiner-Chorherrenstift St. Florian besonders gut gewählt: Als eines der Klöster, welche die Aufhebung durch Kaiser Joseph II. unbeschadet überstanden haben, bot es für die Konferenz des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte (1.-4. August 2011) einen prächtigen Rahmen. Darauf wies Msgr. Dr. Paul Mai, Vorsitzender des Instituts seit 1983, in seiner Begrüßung ausdrücklich hin. Er eröffnete die Veranstaltung mit einem Vortrag über die Aufgaben des 1958 in Königstein im Taunus gegründeten Instituts: die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der katholischen Kirche in den ehemaligen deutschen Ostgebieten, weiter gefasst auch in den Gebieten Ostmitteleuropas. Anknüpfend an den neu erschienenen Band „Institut für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte e.V. 1988-2010“ zeichnete er die Forschungslinien der Arbeitstagen der letzten 22 Jahre nach.

Angesichts zahlreicher Fortschritte auf dem Feld der Josephinismus-Forschung warfen die Tagungsmoderatoren Rainer Bendel (Tübingen) und Norbert Spannberger (Leipzig) in ihrer Einführung die Frage auf, ob die traditionelle Polemik in katholischen Kirchen- und Historikerkreisen gegenüber Joseph II. gerechtfertigt sei. Noch grundsätzlicher gefragt: Stehen Aufklärung und Kirche zwangsläufig in einem Gegensatz zueinander?

Ein Dutzend Referenten aus Deutschland und dem Gebiet der ehemaligen Habsburgermonarchie suchten Antworten auf die Fragen der Kirchlichkeit und aufgeklärten Modernität der josephinischen Maßnahmen. Der erste Themenblock widmete sich regionalen Perspektiven im Vergleich, wobei Böhmen, Ungarn, die Ostslowakei und Südtransdanubien in den Fokus genommen wurden.

Ondřej Bastl (Prag) bot in seinem Beitrag einen Blick auf Böhmen, ein klassisches Land des Josephinismus. Bastl beurteilte – im Anschluss etwa an Fritz Valjavec oder Eduard Winter – viele der Reformen Josephs II. als positiv: insbesondere die Reorganisation der Kirchenverwaltung, die Vermehrung der Pfarreien, die Gründung neuer Bistümer (wie Brünn, Budweis, Leitmeritz und Königgrätz), die Neuorganisation theologischer Studien. All diese Maßnahmen seien durchaus als Reformschritte zum Wohle der Kirche zu sehen. In den Prager Archiven warte – so Bastl – eine große Menge Quellenmaterial auf eine Auswertung im Hinblick auf die josephinischen Reformen, beispielsweise bezüglich Klosteraufhebungen, Anstellung und Besoldung des Klerus.

István Soós (Budapest) nahm Ungarn genauer unter die Lupe. Er hob hervor, dass Joseph II. mit seinem Toleranzedikt von 1781 und seiner gemilderten Zensurverordnung von 1782 in den Kreisen der ungarischen Führungsschichten zunächst auf große Zustimmung gestoßen sei. Die weiteren Maßnahmen, die auf eine Modernisierung des Staates, nicht aber der Gesellschaft abzielten, hätten aber einen Stimmungsumschwung herbeigeführt, weil der aufgeklärte Herrscher die Neuerungen auf dem Verordnungswege über seinen Staats- und Beamtenapparat, ohne Dialog mit der

ungarischen Ständeversammlung bzw. dem Adel, durchgesetzt habe. 1790 habe sich ihm schließlich die gesamte Gesellschaft verweigert.

Peter Šoltés (Bratislava) beleuchtete das konfessionell gemischte Grenzgebiet des nordöstlichen Ungarn/Ostslowakei. Am Beispiel der drei nördlichsten Komitate (Archidiakonate) des Bistums verdeutlichte er die Rivalitäten zwischen griechisch-katholischen, römisch-katholischen, evangelischen und reformierten Pfarreien, die sich der Staat zum Teil durch unterschiedliche Besoldungshöhen zunutze machte. Trotz des Toleranzpatents von 1781 habe es in Friedhofs-, Feiertags- und Mischenfragen ein erhebliches Konfliktpotential zwischen den Konfessionen gegeben.

Zoltán Gözsy (Pécs) konzentrierte sich auf die Diözesen Veszprém und Südtransdanubien. Gözsy vertrat die These, dass sich im 18. Jahrhundert drei Phasen katholischer Aufklärung ausmachen lassen. Bereits in der ersten Phase habe die „Canonica visitatio“ von 1738-1742 die Anforderungen eines neuen Priesterbildes widerspiegelt, in dem Fleiß, Frömmigkeit, Bildung und die Beherrschung mehrerer Sprachen (Ungarisch, Latein, Deutsch, Kroatisch, Slawonisch, Italienisch) als Voraussetzungen für erfolgreiche Seelsorge zusammenspielen sollten. Die Seelsorge, die „cura animarum“, sei zum Hauptbegriff der katholischen Aufklärung geworden. Während Maria Theresia in der zweiten Phase die Kirche primär auf der Ebene der Bischöfe für Interessen des Staates zu vereinnahmen suchte, habe Joseph II. dies in der dritten Phase über die Ebene des unteren Klerus versucht.

György Janka (Nyíregyháza) behandelte die „Auswirkungen der Aufklärung auf die griechisch-katholische Kirche“. Hartnäckige aufklärerische Bestrebungen Maria Theresias und staatspolitisches Denken – gewissermaßen ein „theresianischer Josephinismus“ – verschafften, so Janka, der griechisch-katholischen Kirche in Ungarn einen besseren Status. Dafür sei der entscheidende Schritt die Gründung dreier griechisch-katholischer Bistümer in Ungarn durch die Kaiserin – 1771 Munkatsch, 1777 Körös und Großwardein – mit päpstlicher Anerkennung gewesen. Dies habe die Emanzipation der griechisch-katholischen von der lateinisch-katholischen Kirche Ungarns bedeutet, der sich ein organisatorischer, geistiger und kultureller Aufschwung anschloss.

Horst Miekisch (Bamberg) ging auf die Beziehungen des Würzburger und Bamberger Fürstbischofs Franz Ludwig von Erthal, der die Hochstifte von 1779-1795 regierte, zu Joseph II. ein. Der einem alten Rittergeschlecht am Main entstammende Franz Ludwig hatte nach einem Studium der Theologie und Rechtswissenschaft am Kaiserhof in Wien praktische Verwaltungskenntnisse erworben. Er war auf dem Regensburger Reichstag von Kaiser Joseph II. zum Wirklichen Geheimen Rat und zum kaiserlichen Konkommisсар ernannt worden. Als Fürstbischof von Bamberg verwirklichte er zahlreiche josephinische Reformideen vom Bau von Schulhäusern über die Gründung eines Schullehrerseminars bis hin zur Errichtung des „Allgemeinen Krankenhauses“. Damit stellt er ein Beispiel aufgeklärt-fürstlichen Denkens außerhalb der österreichischen Stammlande dar.

Der nächste Block stand unter dem Titel „Schule – Priesterbild – Ökumene“. Hier wandte sich Andreas Hegedüs (Gran) der Priesterbildung in Ungarn zu und zeigte, dass die Auflösung der Priesterseminare der einzelnen Diözesen und die Errichtung der so genannten Generalseminare einen Grund für die offene Gegnerschaft zwi-

schen der damaligen Hierarchie und dem Kaiser bildeten. Werner Simon (Mainz) widmete sich dann Benedikt Strauch (1724-1803) und der Reform der Schule und Katechese in Schlesien im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Entsprechend dem aufklärerischen Postulat, den Menschen durch Bildung zu einem tugendhaften Leben und individuellem Glück zu führen und zugleich das allgemeine Wohl zu fördern, habe das Augustiner-Chorherrenstift Sagan in Niederschlesien in den 1760er Jahren eine Reform des niederen Schulwesens von überregionaler Bedeutung durchgeführt. Bisher habe die Forschung den Saganer Abt Johann Ignaz Felbiger (1724-1788) als Hauptinitiator dieser Reform gesehen. Simon wies nun nach, dass der unter Felbinger amtierende und mit ihm befreundete Prior Benedikt Strauch viele der unter dem Namen Felbigers überlieferten Schriften verfasst oder mitverfasst hatte.

Auch die beiden folgenden Referenten hatten einen biografischen Zugang gewählt: Norbert Jung (Bamberg) sprach zur Rolle Franz Stephan Rautenstrauchs im Fall Isenbiehl. Dieser Fall hatte in den 1770er Jahren eine der größten theologischen Turbulenzen der Aufklärungszeit ausgelöst, weil der Mainzer Exeget Isenbiehl bei der Deutung der Jesaja-Schriftstelle 7,14 die Vorstellung von der jungfräulichen Geburt Christi abgelehnt hatte. Sein Werk wurde 1779 vom Papst als Häresie verurteilt. Norbert Spannenberger (Leipzig) stellte „Abt Pyrker OCist. als Grenzgänger zwischen Zeiten, Reichen und Systemen“ vor. Spannenberger charakterisierte den durch seine Loyalität gegenüber dem Kaiserhaus vom Abt des Zisterzienserklosters Lilienfeld zum Zipser Bischof, zum Patriarchen von Venedig und Primas von Dalmatien und schließlich zum Erzbischof von Erlau/Eger aufgestiegenen Pyrker als Kirchenmann an der Schnittstelle von ausklingendem Josephinismus und aufkeimendem Nationalismus. Er habe die Ideale der katholischen Aufklärung in seiner Diözese engagiert umgesetzt, nicht ohne von ungarischen Nationalisten stark angefeindet zu werden.

Rainer Bendel (Tübingen) deckte Bezüge zwischen Aufklärung und Ökumene auf, wobei er Ökumene als höheres Maß an Toleranz und Öffnung zwischen den Konfessionen identifizierte. An vier Beispielen zeigte er dieses ökumenische Denken der Aufklärung: am „Dioecesanblatt für die Fürstbischöflich Breslauer Dioecese“ von 1803 bis 1820, an der 1782 bis 1784 in Prag und Wien erschienenen Zeitschrift „Religion und Priester“, an dem so genannten „Fuldaer Plan zur Wiedervereinigung der Konfessionen“ des Fuldaer Benediktinermönchs Peter Böhm und des Kasseler reformierten Theologen Johann Rudolf Anton Piderit sowie am Lebensschicksal des Breslauer Fürstbischofs Leopold Graf Sedlnitzky (1836-1840).

Franz Leander Fillafer (Konstanz) suchte aus fünf biografischen Skizzen „Drei Stufen josephinischer Sinnbildung“ zu eruieren: Anhand der Lebensläufe von Maksimilijan Vrhovac (1752-1827), Gergely Berzeviczy (1763-1822), Franz Széchényi (1754-1820), György Fejér (1766-1851) und Leo Thun (1811-1888) verdeutlichte er erstens die Ausblendung der machtsstaatlichen Substanz der josephinischen Reformen durch die deutschsprachigen aufgeklärten Gefolgsleute Josephs II. und die Stilisierung des Herrschers als „gekrönter Menschenfreund“, zweitens das Ausklammern der projosephinischen Sympathien, welche die später als Wegbereiter des „nationalen Erwachens“ stilisierten Aufklärer hegten, und drittens das Vergessen-

machen der skeptischen Sicht der nationalliberalen Reformaktivisten durch viele überzeugte Spätaufklärer.

In der Generaldiskussion ergab sich als Resümee, dass Kirche und Aufklärung nicht in einem zwangsläufigen Gegensatz zueinander zu sehen sind. Vielmehr habe die Aufklärung als ein Katalysator gewirkt, der die Rückbesinnung der Kirche auf ihre eigentlichen Wurzeln und Aufgaben beförderte. Joseph II. habe dem Verhältnis von Glaube und Vernunft staats- und kirchenpolitisch bedenkens- und beachtenswerte Wege bereitet, zugleich dürfe aber auch die Instrumentalisierung der Kirche durch den Staat nicht übersehen werden. Als überwunden kann durch die Forschungen der letzten Jahre eine Schwarz-Weiß-Sicht der Aufklärung gelten: Kirchlichkeit und Religiosität müssen der Rationalität und Erwägungen gesellschaftlicher Nützlichkeit nicht unbedingt entgegenstehen – gerade die zahlreichen Fallbeispiele zum Bildungswesen, die auf der Tagung präsentiert wurden, zeigten, dass beide Seiten einander ergänzen können. Weitere Forschungsmöglichkeiten bieten sich insbesondere auch im Hinblick auf bisher unbekannte bzw. wenig bekannte Quellen zum Status des Klerus in dieser Zeit – etwa im Nationalarchiv in Prag – an.